

nicht der Hellste war“ (S. 53), bereits 1930 in die NSDAP eintrat und als SA-Führer auf Veranstaltungen für Hitler warb.

Für die Entschädigungsfrage von entscheidender Bedeutung ist die Rolle des ältesten Kaisersohnes, des Kronprinzen Wilhelm, zu Beginn der 1930er-Jahre. Dieser verfasste 1932, nachdem seine eigene Kandidatur für das Amt des Reichspräsidenten am Veto seines Vaters gescheitert war, einen Wahlauftrag für Hitler. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung zeigte er offen seine Unterstützung für das neue Regime. Aus dem letzten Kapitel, überschrieben „Louis Ferdinand, Georg Friedrich und der Kampf um das Gedenken“, sind vor dem Hintergrund der aktuellen, in ihrer Vorgeschichte seit den 1990er-Jahren umfassend dargestellten Auseinandersetzung um Entschädigung die gescheiterten Bemühungen der Familie um Rückgabe des als Feindvermögen 1945 vom niederländischen Staat eingezogenen Huis Doorn und der Parallelfall einer vom Bundesverwaltungsgericht abgewiesenen Restitutionsforderung der Erben Alfred Hugenbergs auf ein Rittergut in Sachsen hervorzuheben.

Welchen Anteil die drei Autoren jeweils bei der Abfassung der einzelnen Kapitel hatten, ist nicht ersichtlich. Ob vereinzelte unglückliche Formulierungen (S. 35: Reichskanzler als „Kabinettschef“ bezeichnet, S. 96: die Erstnennung des Hauses Hohenzollern anlässlich des Schlachtentodes zweier Familienmitglieder als „Gründung des Hauses“ bezeichnet) auf die Autoren oder den Übersetzer zurückgehen, muss offenbleiben.

Wer sich knapp über die historischen Hintergründe der gegenwärtigen Entschädigungsdiskussion informieren will, dem sei das vorliegende Buch empfohlen, wer sich eingehender mit dem Thema beschäftigen will, wird zu dem 2021 erschienenen Standardwerk von Stephan Malinowski „Die Hohenzollern und die Nazis“ greifen. Volker Trugenberger

Sigrid HIRBODIAN / Christian JÖRG / Tjark WEGNER (Hg.), Zwischen Region, Nation und Europa. Landesgeschichte in europäischer Perspektive (Landesgeschichte, Bd. 4). Ostfildern: Thorbecke 2022. VI, 189 S. ISBN 978-3-7995-1384-5. € 30,-

Das zunehmende Wegbrechen historischer Sinnstiftung geht von Institutionen und von Forschenden gleichermaßen aus. Für die im internationalen Vergleichsrahmen breit etablierte Landesgeschichtsforschung in Deutschland bescherten das nachlassende Interesse am „Land“ und die zunehmende Blickverlagerung auf europäische oder planetarische Weite ernsthafte Herausforderungen. Die neue Selbstorganisation des Fachgebiets in Deutschland und die Buchreihe „Landesgeschichte“ suchen aus einer Defensive heraus moderne Positionierungen und legen inzwischen beachtliche Resultate und Denkanstöße vor. Landesgeschichte will heraus aus dem Tal von „Staub und Tränen“ habitueller wie selbstreferenzieller Gelehrsamkeit und eine eigene Stimme in zukunftsorientierten Methodendebatten gewinnen.

Der anzuzeigende Band ging aus einer 2015 in Tübingen durchgeführten Tagung der AG Landesgeschichte hervor, die einen weiten Rahmen internationaler Ansätze vereinte. Die lange Spanne zwischen Tagung und Publikation war erfüllt von (nur teilweise erfolgreichen) Versuchen, alle Referentinnen und Referenten zur Abgabe ihrer Druckfassungen zu bewegen. Wichtige Beiträge zu europäischen Vergleichsregionen fehlen im Band, der sich programmatisch einen europäischen Rahmen setzt und das Land in Spannungsbögen zu Nation und Europa stellt. Im gedruckten Buch dominieren Beiträge hervorragender deutschsprachiger Gelehrter zu Ländern oder Regionen, die noch vom spätmittelalterlichen Heiligen Römischen Reich mitgeprägt waren.

Blicke über diese Ränder hinaus bieten zwei Studien von Herbert Eiden (Gibt es eine englische Landesgeschichte?) und von Catriona M. M. Macdonald (*Region and Nation: Scotland's Role in the Making and Un-making of British History*). Eiden zeigt, dass „*English local history* [...] sich in weitgehender Isolation zur Forschung auf dem europäischen Festland entwickelt[e]“ (S. 103). Und schottische Geschichte, so betont es Macdonald, war und ist national, war und ist europäisch, war und ist britisch. Die Unterschiede der Traditionen in Mitteleuropa und auf den Britischen Inseln sind bereits allen Fußballfans geläufig, die einer schottischen oder nordirischen, nicht aber einer bayerischen oder sächsischen Nationalmannschaft begegnen.

Internationalität im modernen Sinne gewinnt der Reigen durch kluge Aufsätze von Hans Heiß zu Südtirol als alpine Scharnierregion, von Regula Schmid zum Gefüge von Schweizergeschichte und Kantonsgeschichten und von Michel Pauly zur Regionalgeschichte als Nationalgeschichte in Luxemburg. Angesichts kleinteiliger Geschichtslandschaften in der Eidgenossenschaft ist die Aussage bemerkenswert: „In der Schweiz ist der Begriff der ‚Landesgeschichte‘ weder üblich noch Gegenstand wissenschaftlicher Diskurse“ (S. 57). In Luxemburg mit seinen historischen Traditionen seit dem 19. Jahrhundert sorgte Michel Pauly für eine besondere Denomination der ersten einschlägigen Professur an der neuen Universität Luxemburg: Professur für transnationale Luxemburger Geschichte (S. 85). Und Hans Heiß entdeckt bei der Frage nach dem Raum das Risiko der Beliebigkeit (S. 52–55). Es geht also auch ohne Land in der Regional- oder Nationalgeschichte.

Anregend sind zwei Beiträge zur Bedeutung von Räumen in Geschichtsbüchern und zu den Imaginationen politischer Ordnung in Schulgeschichtsbüchern Frankreichs und Deutschlands. Christoph Kühberger eröffnet die neuen Chancen von Verflechtungen und Vernetzungen und die Präponderanz des Europa-Begriffs, belässt aber auch dem Kleinen und Konkreten seine besondere Chance in weltweiten Bindungen. Simon Karstens macht deutlich, wie wenig präsent Landesgeschichte im Schulunterricht – trotz des grundlegenden Interesses an ihrer Einbeziehung – eigentlich ist.

Perspektiven einer vergleichenden Landesgeschichte eröffnen drei wichtige Studien von Tjark Wegner (grundlegende Anregungen zu Konzepten regionaler Geschichtsschreibung in Europa), Jörg Peltzer und Michael Matheus (mit einer persönlichen Standortbestimmung als Landeshistoriker zwischen Mainz und Rom). Jörg Peltzer beschreibt Schnittfelder in Methoden und Fragen von Globalgeschichte und Landesgeschichte und entdeckt Potenziale einer gegenseitigen Befruchtung. Deutlicher als andere unterstreicht er, dass Landeshistoriker „qua Amt im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Politik tätig sind“ (S. 130). Der produktive Stachel dieses Beitrags steckt in der Überwindung von bloßen Methoden- und Theoriendebatten und dem Hinweis, dass die Menschen Antworten von der Landesgeschichte erwarten.

In weiterführenden Selbstbestimmungen des Fachgebiets könnten die externen Adressaten von Forschung also wieder in den Fokus treten. Die Politik benutzt seit Jahren prominent den Heimat-Begriff und entdeckt konkrete Erfahrungswelten der Menschen im Land. Im elementaren Interesse an der näheren Umgebung und ihrer Prägung liegt eigentlich die größte Chance für die Landesgeschichtsforschung. Bernd Schneidmüller